

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 13 (1909)

Artikel: Ueber dem Nebelmeer
Autor: Vögtlin, Adolf
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-571586>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

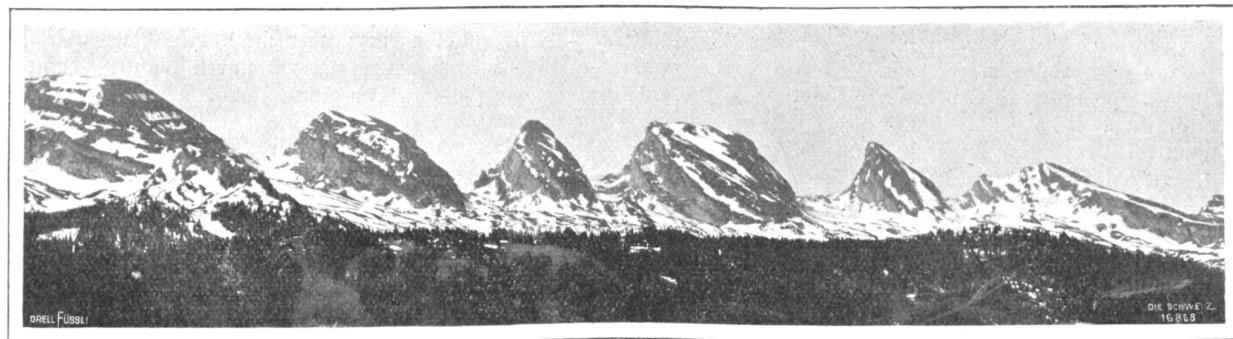
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Über dem Nebelmeer.

Des Himmels Glanz ruht ausgegossen
Wie Traumlicht auf dem Nebelmeer;
Es hat die Hügel überflossen,
Der Erde stummes Schmerzenheer.

Da schlummern sie, tief eingebettet
In silberweissen Seidenflaum,
Und meine Seele strebt, entkettet
Von ird'licher Qual, zum lichten Raum.

So rein, wie Gottes Augen blauen,
Erstrahlt das hohe Firmament;
Doch mich ergreift ein süches Grauen,
Wie fern der Sonne Haupt dort brennt!

Aun schwinge, Nacht, die dunkeln Flöre
Und singe deinen düstern Sang,
Ich höre ferner Engel Chöre
In mir und ewigen Lichtes Klang!

Nicht so! Sie löst von ihrer Stirne,
Des Abends Braut, den Purpurkranz
Und wirkt dem edelsten der Firne
Als Gruß ihn zu. Schon loht sein Glanz.

Und flammend spiegelt Zinn' um Zinne
Der Sonne Bild im Purpurschein:
Die Alpen glühn! Aus Kunst und Künne
Flieht's golden über Eis und Stein!

Nein! Tempel sind's und goldne Mauern
Der Gottesstadt, sie leuchtet da...
Ich knie hin in frommen Schauern:
Der Schönheit Urbild bin ich nah!

Adolf Vögtlin, Zürich.

Dahem!

Eine Erzählung von Adolf Vögtlin, Zürich.
(Schluß).

Ganft ging die Fahrt. Die anfänglichen Steigungen der Straße nahmen sie leicht, indem sie den Schlitten in Schlangenlinien von einem Rand zum andern lenkten. Die Glocken der Stadt läuteten erst zum Torschlüß, als sie die Tobelbrücke erreicht hatten. Mutter und Sohn spannten sich aus, um sich für den steilern Aufstieg, der da begann, zu erholen. Das gegen den See und die Stadt hin sich öffnende Tobel nahm die feierlichen Klänge der Glocken willig auf und behielt sie. Schweigend standen die beiden Menschen da und horchten auf die nächtigen Stimmen, welche die traute Kunde vom Dasein einer geordneten Welt durch die kalte Nebelnacht in die verlassene Gegend trugen und den Einjämen das Gefühl gaben, als seien sie mit dieser Welt verbunden.

Unterhalb der Brücke lag die Schleiferei in traumhafter Stille. In einem Fenster brannte ein Licht, und die Giebellinien des Häuschens zeichneten sich im Nebel ab. Werner vergaß die Unheimlichkeit des Ortes.

„Wie schön die Glocken klingen!“ sagte er, scheu die Stille unterbrechend. „Es ist, wie wenn eine mächtige Kirchenorgel im Walde stünde!“

„Und zwischen ihren tiefen Klängen murmeln fromme Menschen ihre Gebete, und der liebe Gott schwebt in der Höhe und hört sie!“ ergänzte die Mutter. „O, wenn der Großvater das jetzt hören könnte!“

„Warum sollte er nicht, Mutter! Uns hat der Herr Pfarrer gesagt, die Toten hören viel besser als die Lebenden; denn es ist so still um sie... Und die Toten sind überhaupt nicht tot. Wir meinen es nur. Sie sind ja bei uns im Traum und in allen Gedanken; wir können immer mit ihnen reden, und sie geben uns Antwort. Darum holen wir ihn heim. Ist es nicht so, Mutter? Du selber hast ja vorhin mit dem Vater geredet und hast ihn gefüßt, wie er im Sarge lag!“

„Ja, ja, Werner, du hast recht!“ Sie zog ihn an sich und drückte seinen Kopf innig gegen ihre Brust. „Und darum wollen wir immer nur Dinge reden, die